

Terézia Mora: „Muna oder Die Hälfte des Lebens“

Toxische Machtspiele

Von Ulrich Rüdener

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 30.08.2023

Eine Liebe, eine einseitige womöglich, eine einseitig bedingungslose auf jeden Fall: Diese Liebe zu Magnus ist es, die Munas erste Lebenshälfte auf fatale Weise bestimmt. „Muna oder Die Hälfte des Lebens“ ist das neue Buch der Büchnerpreisträgerin Terézia Mora: ein facettenreicher, durchaus verstörender Entwicklungsroman.

Im Jahr 2018, als Terézia Mora den Büchnerpreis bekam und den letzten Band ihrer Trilogie um die Hiobsfigur Darius Kopp abschloss, sagte sie im Gespräch, sie sei immer schon eine „Kundin für Entwicklungsromane“ gewesen.

„Ich mag es, wenn Leute und Figuren und Werke sich entwickeln, wenn am Ende was anderes da ist als am Anfang.“

Darius Kopp durchläuft auf mehr als 1000 Seiten tatsächlich eine gehörige Entwicklung: Terézia Moras große Romanhelden – Darius Kopp eben und Abel Nema aus „Alle Tage“ – sind tragikomische Gestalten, und immer hat die Autorin Männer in den Mittelpunkt ihrer Bücher gerückt. Bislang.

„Ich kann mit Freude berichten und mit großer, großer Aufregung, dass tatsächlich meine nächste Hauptfigur eine Frau sein wird. Ist das nicht wundervoll? Und jetzt, wo ich 50 werde, bin ich endlich so weit, über Frauen schreiben zu können – wir werden sehen, wie das ausgeht.“

Terézia Moras erste Frauenfigur

Wie das ausgeht, lässt sich nun tatsächlich sehen: Die erste Frauenfigur Terézia Moras in einer Hauptrolle erblickt in diesen Tagen das Licht der Buchwelt. Muna heißt sie, Muna Appellius. Wir lernen sie kennen, da ist sie knapp 20, und um die 40, als Terézia Mora sie ihrem weiteren Schicksal überlässt.

Neu an diesem 450 Seiten langen Roman ist: Wir haben es in „Muna oder die Hälfte des Lebens“ erstmals mit einer Ich-Erzählerin zu tun, die in kurzer Zeit eine lange Bildungsreise absolviert, mit einer Frau, deren Stärke zugleich ihre Schwäche markiert und deren

Terézia Mora

Muna oder Die Hälfte des Lebens Die weibliche Variante

Luchterhand Verlag, München

448 Seiten

25 Euro

Lebensbrüche viel mit weiblichen Selbst- wie Fremdzuschreibungen zu tun haben. Doch zugleich unterscheidet sie sich nicht zu sehr von Moras vorangegangenen Figuren: Es gibt da auch bei Muna diese Neigung zum Scheitern, die Unfähigkeit, sich aus einer Situation herauszuwinden, die für alle ersichtlich katastrophale Folgen zeitigen wird. Etwas Selbstdestruktives ist da am Werk.

Berg- und Talfahrt der Adoleszenz

Munas Vater stirbt früh an Lungenkrebs, ihre Mutter ist der Tochter keine große Stütze: Sie arbeitet als Schauspielerin am Stadttheater des fiktiven ostdeutschen Städtchens Jüris, eine Alkoholikerin mit suizidalen Tendenzen; es ist kurz vor der Wende, kurz vor Munas Abitur. Aber trotz aller Widrigkeiten entwickelt Muna Ehrgeiz, versucht sich als Journalistin. Und entflammt für den gut aussehenden Französischlehrer und Fotografen Magnus.

„Ich bin seit zehn Monaten in einen Mann verliebt, aber mir kommt es so vor, als hätte es davor keine Zeit gegeben, ich weiß nichts mehr bis zurück, als Vater starb.“

Die kurze Affäre der beiden endet mit Magnus' spurlosem Verschwinden und schier unstillbarem Liebeskummer bei Muna. Terézia Mora begleitet ihre Heldin durch alle Berg- und Talfahrten der Adoleszenz, und sie geht nach dem Mauerfall mit ihr hinaus in die Welt: Muna studiert Literaturwissenschaften in Berlin, erhält ein Stipendium in London, schließt Freund- und erlebt Liebschaften. Magnus aber bleibt der erloschene Fixstern, nach dem sie sich ausrichtet.

Sie schreibt Briefe in ein Schwarzes Loch, an einen Mann, der sie keiner Nachricht für wert befindet. An der Uni beschäftigt sie sich mit feministischen Fragen, aber so, als hätte das mit ihrem eigenen Leben und Sehnen nichts zu tun. Sie jobbt und beginnt eine Doktorarbeit. Und dann, out of the blue, trifft sie Magnus wieder, da ist schon fast die Hälfte des Buches erreicht, und noch lange nicht die Hälfte des Lebens. Diese schöne Wiederbegegnung nach sieben Jahren erweist sich jedoch als des Schrecklichen Anfang. Die intelligente, zu einer eigenen Karriere ansetzende Muna lässt sich gefangen nehmen von diesem Mann, der sich immer deutlicher als narzisstisches Monster entpuppt.

„Er trat nah an mich heran. Mein Herz fing wieder zu rasen an. Wenn du doch nur Abstand davon nehmen könntest zu reden, sagte er. Ich presste die Lippen aufeinander, bis das Rote nicht mehr zu sehen war, obwohl das riskant war. Der schmale Grat zwischen witzig-frech und zu frech. Er sagte nichts dazu, er drückte nur Daumen und Zeigefinger einer Hand auf beide Seiten meines Gesichts, damit die Lippen wieder hervorquollen.“

Ungesunde Abhängigkeit und misogynie Macht

Die beiden sind zusammen, aber ihr Zusammensein ist eine peinigende Liebesvergeudung, ein Missverständnis. Mit qualvoller Detailgenauigkeit schildert Mora die ungesunde Abhängigkeit Munas, die Gewalt dieser Verbindung, die in ihrer offensichtlichen Dissonanz und Asynchronität einem Machtspiel gleicht, bei dem Magnus stets die Oberhand behält. Mora entwickelt die heillose Beziehung langsam und genau, die Brutalität von Magnus, die auch eine bedrohliche körperliche Komponente hat. Es ist eine Chronologie der Verstörung und Zerstörung, und anders als in vielen von Moras bisherigen Texten, wird diese auch

sprachlich sehr geradlinig ausgerollt: Die spielerischen Elemente, die etwa Abel Nema zu einer ungreifbar geheimnisvollen Figur machten, sind zurückgenommen. Das Klischeehafte eines toxischen Verhältnisses wird hier weniger dekonstruiert als unmissverständlich ausgestellt. Das heißt allerdings nicht, dass die Charaktere klischeehaft oder gar eindimensional erscheinen, im Gegenteil. Weil sich dieser Entwicklungs- und zugleich Stillstandsroman Zeit nimmt, kann sich auch das Widerstreitende und Widersprüchliche in den Figuren entfalten.

Wir wissen nicht, was Muna bei Magnus hält, warum ihre immer wieder aufscheinende Kraft, sich in seiner Gegenwart in Unterwerfung verwandelt. Mora gibt uns keine psychologische Blaupause an die Hand, und doch ahnen wir, dass da eine misogynen Macht wirkt, die sich tief in Muna eingeschrieben hat. Sie glaubt zudem an ein romantisches Glück; die Realität allerdings kooperiert nicht mit dieser Glücksidee – womöglich ist das die „weibliche Variante“, von der im Untertitel des Romans die Rede ist: eine sozial erlernte Erduldung emotionaler Unfreiheit. Selbst die Fähigkeit zur Erkenntnis vermag das eigene Handeln nicht zu verändern. Gegen Gefühle haben selbst die besten Argumente selten eine Chance. Das ist tragisch. Und es ist das Geschäft guter Literatur, dieser schmerzhaften Tragik Raum zu geben.